

2. Sonntag nach Weihnachten 5. Januar 2025

(Eph 1,3-6.15-18/Joh 1,1-18)

Das gerade vorgetragene Evangelium haben Sie schon oft gehört. Es wird für gewöhnlich am Weihnachtstag vorgelesen. Ich habe an diesem Weihnachtsfest die Texte vom Weihnachtsmorgen genommen, weil wir eben heute noch einmal den großen Auftakthymnus hören, den der Evangelist Johannes seinem Evangelium voranstellt. Darum geht es: Das alles entscheidende Wort, das seinen Ursprung ganz in Gott hat und einen Platz sucht, wo es sich niederlassen kann, wo es wirken kann - als Licht in der Finsternis - wird tatsächlich zu einer Realität in dieser Welt, wird sogar Fleisch und lässt seine Herrlichkeit sehen »voll Gnade und Wahrheit«!

Es ist ein Text in einer erhabenen Sprache. Zum Verstehen könnte uns eine Weihnachtsmeditation helfen, die »Angelus Silesius«, der »schlesische Engel«, wie das übersetzt heißt, mit bürgerlichem Namen Johannes Scheffler, in zahlreichen Versen entfaltet hat. Seinen »Geistlichen Sinn- und Schlussreimen«, 1657 veröffentlicht, gab Scheffler später den Titel »Cherubinischer Wandersmann«. Damit erinnerte er an die »Cherubim«, eine in der Bibel erwähnte Gruppe von Engeln, die in der Tradition christlicher Mystik für eine Erhebung des Verstandes in immer höhere Dimensionen bis hin zur Schau Gottes stand. Und sich selbst sah er als einen »Wandersmann« auf der Spur dieser Engel - einen Menschen, der noch lange nicht am Ziel ist, aber sich aufgemacht hat, um Gott in seiner ganzen Fülle zu finden.

Auf dieser Spur erkennt er etwa: »Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren / und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.« - der wohl bekannteste Satz von ihm. Die Geburt Jesu ist also nicht nur ein einmaliges historisches Ereignis, sondern sie kann sich in jeder einzelnen Seele nachvollziehen und findet so ihr eigentliches Ziel. Christus in mir zur Welt kommen lassen - das sei der Kern des Christseins, will der Dichter in immer neuen Variationen sagen.

In diese Richtung zielt auch die Lesung aus dem Epheserbrief. Ihr erster Teil stammt aus einem Hymnus, den die frühe Christengemeinde - sicher nicht nur in Ephesus - im Gottesdienst gesungen hat, um sich der Bedeutung Jesu für das eigene Leben und die eigene Zukunft zu versichern.

Besungen wird Gott, aber nicht irgendeiner, sondern der »Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus«. Es ist ein Gott, der mit dieser Welt etwas vorhat, ihr ein Ziel gibt: »Er hat uns erwählt vor der Grundlegung der Welt«. Weil Jesus »der Sohn schlechthin« ist, sind nämlich alle, die sich ihm anvertrauen, ebenfalls »Söhne« (und natürlich auch Töchter). »Aus Liebe« hat er uns nämlich dazu bestimmt, »seine Söhne (bzw. Töchter) zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen.« Wie Jesus ganz im Einklang mit dem »Vater« leben - das ist das wahre Weihnachten. Ein Weihnachten, das nicht nur in Betlehem stattfindet, sondern in uns.

Wie Angelus Silesius zielt also der Epheserhymnus auf unser eigenes Leben und zeigt uns ein Weihnachten, das in uns selbst stattfindet. Dazu brauchen wir Hilfe, weshalb der Verfasser des Epheserbriefes, nachdem der Hymnus verklungen ist, auf den Heiligen Geist verweist. Angesichts einer komplizierten Welt mit so viel Stress und Unruhe in unserem Leben bewahrt er uns davor, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Gott gebe also nicht nur den Ephesern, sondern auch uns den »Geist der Weisheit und Offenbarung«, damit uns die Augen aufgehen - und zwar die »Augen des Herzens«, das innere Sehvermögen, das uns sehen lässt, »zu welcher Hoffnung wir berufen sind« und das uns, mit Angelus Silesius gesprochen, zu einem »cherubinischen Wandersmann« macht.

Ist es nicht jedes Jahr doch wieder dasselbe: Dass Weihnachten wie ein schöner Traum vorüberzieht und auch die großen Vorsätze beim Eintritt in ein neues Jahr nur für ein paar Stunden unsere Gedanken beschäftigen? Dass gleich nach dem 6. Januar, an dem die bunte Wirklichkeit der Weisen aus dem Morgenland noch einmal ein wenig Stimmung aufkommen lässt, und dass spätestens, wenn die Christbäume von den Straßen und aus den Häusern wieder verschwinden, auch der Schwung unserer weihnachtlichen Glaubensfreude nachlässt und der alte Trott unseres Alltags wieder das Ruder übernimmt?

Ich wünsche uns den Schwung des »schlesischen Engels«, mit dem er uns in immer neuen Anläufen dazu ermutigt, Weihnachten nicht nur zu feiern, sondern den Satz von ihm zu verinnerlichen: »Ach könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden / Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.«